



INDUSTRIE

KULTUR

GESCHICHTE





INDUSTRIE

KULTUR

GESCHICHTE

Editorial

„Ich glaube, dass über diejenigen, welche nichts von der Vergangenheit wissen wollen, sehr bald auch die Zukunft den Stab brechen wird.“ Diesem Ausspruch des deutschen Philologen Jacob Grimm über den Wert der Geschichte lässt sich eigentlich nur hinzufügen, dass die Kenntnis letzterer auch für die Gegenwart, die individuelle und gesellschaftliche Identität, Bedeutung besitzt.

Industriegeschichte oder Industriekultur ist per se ein spannendes Thema. Ihre Erforschung kann aber auch Handlungsimpulse für die Gestaltung des Übergangs zum postindustriellen Zeitalter geben: zwei Gründe, aus denen sich das Netzwerk Industriekultur damit befasst. Es will aber auch Überzeugungsarbeit leisten für das Kennenlernen und Bewahren industrieller Traditionen und Relikte, für das Präsentieren und Publizieren einschlägiger Befunde. In diesem Sinne kann das nicht nur „art for art's sake“ sein, sondern soll und muss seine Nutzenanwendung finden in Museen, auf Kulturpfaden, in der Denkmalpflege etc. – und das alles verknüpft mit Tourismus und Naherholung.

Bislang führt die Industriekultur in Niedersachsen eher ein Schattendasein. Um dies zu ändern, haben wir das Netzwerk im Jahr 2013 gegründet. Auf den folgenden Seiten geht es aber nicht nur um dieses Anliegen. Wir wollen Ihnen auch die Museen, industriegeschichtlichen Initiativen, Vereine und Firmen, die Mitglied in unserem Verein sind, ihre Aktivitäten und deren Bedeutung, im Kontext vorstellen – als Anregung zum Nachdenken und vielleicht auch zum Mitmachen. Wir würden uns freuen.

Wennigsen, März 2017

Dr. Olaf Grohmann

Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V.

Vorwort

Als es mit ihr begann, war sie nicht besonders beliebt. Sie stellte nicht nur die alte Ordnung in Frage, sie barg viele Risiken, roch schlecht, brachte fremde Menschen in die Dörfer, generierte eine neue Klasse von Mitbürgern: Unternehmer und Fabrikarbeiter.

Es dauerte allerdings nicht lange, da war sie Alltag, ja, sie prägte für Kleinstädte, selbst Dörfer, für ganze Regionen das Leben der Menschen. Über Generationen schaffte sie Beschäftigung, Identifikation und Sicherheit. Sie generierte auch in manchen ländlichen Gebieten eine selbstbewusste Arbeiterbewegung, die sich von den alten dörflichen Eliten nichts mehr sagen ließ. Vater hatte hier Arbeit bekommen, vielleicht sogar schon der Großvater, dann der Sohn und vielleicht auch dessen Sohn. Die Arbeit in der Fabrik, die gemeinsamen Arbeits- und Freizeit-erfahrungen während und nach der Arbeit waren essentiell für die Arbeiter, die Arbeiterinnen und die Arbeiterfrauen.

Die Industrialisierung – und um die geht es hier natürlich – war mehr als „nur“ eine Fabrik, sie war ein eigener, umfassender Lebensraum, insofern meint „Industriekultur“ mehr als industrielle Objekte in einer Region. Es ist ein umfassender Begriff.

Industriekultur war, und das zeigt dieser Band erneut sehr deutlich, keine Sache des Ruhrgebietes. Niedersachsen war besonders in der Region zwischen Weser und Leine viel stärker industriell geprägt als dies heute vielen bewusst ist. Allerdings sind viele Spuren verschwunden, andere nur noch schwer zu entdecken. Die Auseinandersetzung mit Industriekultur in der Region ist also immer zugleich eine spannende Entdeckungsreise in die Vergangenheit.

Dieser Band ist eine Einladung, sich auf diese Entdeckungsreise zu begeben. Ich wünsche mir, dass viele dieser Einladung folgen.

Hannover, März 2017

Prof. Dr. Karl H. Schneider

Historisches Seminar der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover



Fotos Umschlagseiten 2 und 3: Martin Stöber

Herausgeber: Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V.
Dr. Olaf Grohmann (1. Vorsitzender)
Helene-Weber-Straße 5 A
30974 Wennigsen (Deister)

Redaktion: Rudolf Heim

Nachdruck und Vervielfältigung, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen,
auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

Alle Rechte vorbehalten

© 2017



Umschlaggestaltung, Layout und Satz: ecrivir – die textmacher gmbh

Druck und Verarbeitung: www.flyerfarm.de

Inhalt

<i>Industriekultur als Sujet der angewandten Geschichtsforschung</i>	6
OLAF GROHMANN UND MARTIN STÖBER	
<i>„Niedersächsische“ Wirtschaftsentwicklung</i>	10
OLAF GROHMANN UND MARTIN STÖBER	
<i>Zwei Eisenhämmer auf einen Streich</i>	18
NINA WARTENBERG, BERND KIRCHHOFF, HORST VÖGE	
<i>Leidenschaft Bergbau: Der Feggendorfer Stolln</i>	22
FLORIAN GARBE UND MARTINA REIMANN	
<i>Forum Glas e. V. – auf den Spuren der Kulturgeschichte des Glases im nördlichen Weserbergland</i>	26
HERMANN WESSLING	
<i>Der Hamelner HefeHof – Keimzelle regionaler Wirtschaftsentwicklung</i>	30
JOBST-WALTER DIETZ	
<i>Der Hüttenstollen – Besucherbergwerk und Museum Osterwald</i>	36
OLAF GROHMANN UND HANS-DIETER KREFT	
<i>Mit NaTour Wissen Industriekultur erleben</i>	40
ALEXANDER MUDROCH	
<i>Das Haus an der Stadtmauer in Wallensen</i>	44
OLAF GROHMANN UND KARL-HEINZ GRIESSNER	
<i>Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V.</i>	48
MARTINA GROHMANN	
<i>Kontaktdaten</i>	50

Industriekultur als Sujet der angewandten Geschichtsforschung

Museale Präsentation, Denkmalerhalt und touristische „Inwertsetzung“

Im Laufe der 1980er Jahre stieß die Landesgeschichte und damit auch die Regional- und Lokalgeschichte auf ein neues und schnell wachsendes Interesse. Zehn, vielleicht fünfzehn Jahre zuvor wäre das undenkbar gewesen. Die Aufbruchs- und Erneuerungsbewegung der 1960er und 1970er Jahre hatte der Landesgeschichte das Stigma der Rückständigkeit eingebracht.

In jüngster Vergangenheit hat wiederum die angewandte Regional- und Lokalgeschichte als spezielle Teildisziplin an Bedeutung gewonnen. Insbesondere Kommunen haben die Historie als Marketinginstrument begriffen und setzen sie auf dem Feld des Tourismus, vornehmlich der Naherholung, erfolgreich ein. Zu den Mitteln zählen hierbei einzelne Museen oder Erinnerungsorte, aber auch Konzepte, die ganze Regionen unter bestimmten, historisch zu nennenden Begriffen touristisch erschließen, sei es durch Wander- beziehungsweise Radwege oder basierend auf inhaltlich-thematischen Bezügen. Besondere Bedeutung besitzt dabei auch die Bau- und Landschaftsdenkmalpflege, in deren Rahmen die Regional- und Lokalgeschichte nicht nur die „Biographie“ der Objekte erforschen hilft, sondern in Kooperation mit der Denkmalpflege die Bauten und Kulturlandschaftsteile als zentrales Element in die touristischen Konzepte einzubinden vermag.

Das angesprochene Geschichtsinteresse führte auch in Niedersachsen zur Gründung neuer und zum Ausbau bestehender musealer Einrichtungen. Im kleinstädtisch-ländlichen Milieu stand dabei zumeist die Agrargeschichte im Vordergrund. Weniger häufig bildeten Themen aus dem Kontext der gewerblichen oder industriellen Produktion den Gegenstand musealer Präsentation. In jüngerer Zeit wächst jedoch das Interesse an solchen Fragestellungen – und diese werden inhaltlich gemeinhin unter dem Terminus „Industriekultur“ zusammengefasst.

Industriekultur ist ein Sammelbegriff, der in vielen Zusammenhängen erscheint und sich nicht nur auf die Phase der Hochindustrialisierung bezieht, sondern auch auf wesentlich ältere gewerbliche Produktionszweige und die Beschaffung erforderlicher Rohstoffe, insbesondere auch auf damit im Zusammenhang stehende Denkmale oder Relikte. Industriekultur als Betätigungsfeld fand inzwischen in mehreren Bundesländern auch Eingang in staatliches Handeln. In

Niedersachsen gibt es bis jetzt aber nur vereinzelte Projekte, jedoch keine übergreifenden oder koordinierten Aktivitäten.

In jüngerer Vergangenheit entstanden zwar immer wieder wissenschaftliche Publikationen zu den Themen, die heute unter den Begriff Industriekultur fallen, beispielsweise für Schaumburg, das in dieser Hinsicht gut erschlossen ist. Die museale und touristische „Inwertsetzung“ und die Denkmalpflege hingegen stehen vielerorts noch aus. Trotzdem lässt sich aus der praktischen Arbeit heraus eine Tendenz zur Beschäftigung mit Industriekultur erkennen. Insbesondere dort, wo eine industrielle Struktur noch deutlich bis in das 20. Jahrhundert hinein lebendig war, betrifft ihre Entwicklung die Familiengeschichte vieler Menschen und erzeugt schon deshalb Neugier. Aber auch ohne unmittelbare persönliche Betroffenheit wird Industriekultur zum Gegenstand des Interesses.

Im Sinne des klassischen musealen Dreiklangs – der auch auf die Ziele der Denkmalpflege übertragen werden kann – „Forschen, Bewahren, Präsentieren“ sind die vorhandenen industriekulturellen Überreste in den Blick zu nehmen, zumal sie in der lokal- und regionalgeschichtlichen Forschung verstärkt beachtet werden. Es liegt auf der Hand, dieses Interesse an der Industriekultur mit der neuen Bedeutung der Geschichte für touristische Konzepte zu verbinden. Dafür gilt es, die notwendigen Grundlagen zu schaffen.

Erforderlich ist in der musealen und außermusealen Präsentation industriegeschichtlicher Themen eine gewisse Spezialisierung und wohlbegründete Reduktion. Wichtig bleibt ferner die Anwendung eines interdisziplinären Ansatzes, nicht nur bei der Erarbeitung der Inhalte, sondern auch auf dem Sektor der Vermarktung.

Konkret bedeutet dies:

- eine interdisziplinäre Forschung schafft die erforderliche Basis,
- die didaktische Reduktion erfolgt in Kooperation der Wissenschaftler mit Didaktikern und Museumspädagogen, mit Denkmalpflegern, Landschaftsplanern, Touristikern und Kommunen (auch Museen),
- die Realisierung des jeweiligen Projekts sowie die öffentlichkeitswirksame Aufbereitung der Ergebnisse, auch in digitaler Form,
- den Einsatz von Werbung und Marketing.

Dass vorab bereits die Projektfinanzierung gesichert sein muss und dass es dabei gleichfalls auf die Kooperation mehrerer Partner ankommt, liegt auf der Hand.

Zum wissenschaftlichen Kontext

Als in den 1980er Jahren eine „neue“ Regional- und Lokalgeschichte erwachte, bedurfte sie naturgemäß der näheren Definition, der Einordnung und eines theoretischen Oberbaus. In der Aufsatzsammlung „Landesgeschichte heute“ aus dem Jahr 1987 schrieb Carl-Hans Hauptmeyer (Landesgeschichte heute, Göttingen 1987, S. 77) in seinem Beitrag „Heimatgeschichte heute“ im Kontext der Hinwendung zur Geschichte kleinräumiger Strukturen Folgendes:

„(1) Es gibt unterschiedliche Zugangsweisen zur Geschichte. Eine der vielen möglichen ist die wissenschaftliche. Selbst eine Person kann situationsbedingt unterschiedliche Zugangsweisen zur Geschichte wählen und im Einzelfall vereinen.

(2) Heimatgeschichte ist nicht die Geschichte eines nach erkenntnistheoretischen Grundsätzen für den wissenschaftlichen Gebrauch festgelegten Raumes. Sie ist vielmehr die Geschichte derjenigen sozialräumlichen Einheit, die von einer Person oder einer bestimmten Gruppe lebensgeschichtlich und sozialisationsbedingt als identitätsstiftend erfahren wird.

(3) Heimatgeschichte muß für die praktische Arbeit die unterschiedlichen Methoden und Techniken der Landesgeschichte, Regionalgeschichte usw., der Archäologie, Volkskunde, Historischen Geographie usw. nutzen und anwenden.“

Die „Heimatgeschichte“, den Terminus als solchen sehen manche immer noch ausgesprochen kritisch, war und ist eine Manifestation des neuen Geschichtsinteresses, das gleichfalls in Feldern wie „Alltagsgeschichte“, „Sozialgeschichte von unten“, in der Geschichtswerkstattbewegung und, einige Zeit später, in gewisser Weise auch in der Umweltgeschichte seinen Platz suchte und fand.

Carl-Hans Hauptmeyer (Landesgeschichte heute, S. 91–92) hat in seinem Beitrag auch das Verhältnis der Heimatgeschichte zur Regionalgeschichte – und damit zur Lokalgeschichte – in den Blick genommen: „Mein Interesse an der Geschichte besteht darin, Geschichte für aktuelle Entscheidungsprozesse zu nutzen. Praktikabel kann ich dieses erreichen, wenn ich diejenige Geschichte erforsche, die in kleinen Räumen ... stattfand. Diese Räume benenne ich ... fallweise und forschungspraktisch als Region.“

Das erwähnte Geschichtsinteresse kann damals wie heute in einen Zusammenhang mit Veränderungen der Lebenswirklichkeit der Menschen gebracht werden, dergestalt, dass das Ausgeliefertsein an unübersichtliche, großräumige Strukturen ein steigendes Interesse am genauen Gegenteil, eine Rückbesinnung auf Details, historisch gewachsene und vielleicht nicht einmal mehr vorhandene Werte und Lebenswelten, hervorruft. Jürgen Reulecke (zit. n. Hauptmeyer: Landesgeschichte heute, S. 85) erkannte darin unter anderem:

- „die Bemühungen von Kommunalpolitikern, Identitätsverluste der Gemeindebewohner durch die Gebietsreformen mit Heimatgeschichte zu kompensieren“,
- „verschiedene Strömungen des politischen Regionalismus gegen eine wachsende Zentralisierung und Bürokratisierung“,
- „die Verwertung lokalgeschichtlicher Fakten in aktuellen politischen Konflikten“.

Eine gedankliche Verbindung dieser Erklärungsmuster der Lokal- und Regionalgeschichte mit der Industriekultur ist leicht herzustellen und zu begründen: Ein säkularer Wandel spielt eine entscheidende Rolle. Schon Ende der 1960er Jahre erkannte der französische Soziologe Alain Touraine (*Die postindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1972, S. 7): „Vor unseren Augen entstehen Gesellschaften neuen Typs. Man wird sie postindustrielle Gesellschaften nennen, wenn man die Entfernung kennzeichnen möchte, die sie von den Industriegesellschaften trennen, die ihnen vorausgegangen sind ...“ Touraine sieht die postindustrielle Gesellschaft als eine, die nicht mehr vom Gegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft als zentralem Konflikt geprägt ist, sondern in der soziale Bewegungen, wie die Friedens- und Umweltbewegung, einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen wollen. Der Amerikaner Daniel Bell (*Die nachindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1975, S. 112) entwickelte Touraines Postulate weiter. Seine Definition lautet: „Das Konzept der nachindustriellen Gesellschaft betont die zentrale Stellung des theoretischen Wissens als Achse, um die sich die neuen Technologien, das Wirtschaftswachstum und die Schichtung der Gesellschaft organisieren.“

Die charakteristische Kultur des vergehenden – oder schon weithin vergangenen – Industriezeitalters sinnvoll zu pflegen, kann zur Bewahrung von Geschichte und zur Identitätsstiftung nur begrüßt werden. Dass manche einschlägige „Inwertsetzungen“ von Industriekultur auch ökonomische Vorteile zeitigen, sollte vorurteilsfrei für das Gesamtanliegen genutzt werden.

„Niedersächsische“ *Wirtschaftsentwicklung*

Im Gebiet des heutigen Bundeslandes Niedersachsen spielt die Gewinnung von Bodenschätzen und deren Weiterverarbeitung seit Jahrhunderten eine wichtige Rolle. Beispiele sind der Harzer Bergbau auf Blei, Kupfer und Silber und die Saline der Stadt Lüneburg. Aber auch in anderen Regionen wurden und werden Lager abgebaut. Kalk-, Sand- und Tonstein, Stein- und Braunkohle, Erdöl und Erdgas sowie Kalisalze und Eisenerz sind zu nennen (Seedorf/Meyer, I, S. 139).

Prägend für ganz Nordeuropa war im Mittelalter die Hanse. Im Zusammenhang mit ihrem Handelsnetz erlebten unterschiedliche Handwerkszweige eine Blütezeit, das Textilgewerbe etwa, ebenso der Bierhandel. Überregionale wirtschaftliche und politische Bedeutung erlangte der Harzbergbau. Die Salzgewinnung und der Salzhandel standen dem kaum nach (Seedorf/Meyer, II, S. 222–228).

Während die mittelalterliche Wirtschaft in erster Linie auf einem blühenden Städtewesen basierte, kam es in der Frühen Neuzeit zu einer deutlichen Veränderung. Angeregt durch die Aufbruchsstimmung der Renaissance und des Protestantismus, finanziell gefördert durch die Säkularisation geistlicher Güter, entwickelten auch Adlige, namentlich Territorialherren, ein wachsendes Interesse an wirtschaftlichen Aktivitäten, deren Schwerpunkte sich zunehmend in die Residenzstädte verlagerten (Seedorf/Meyer, II, S. 228).

Das 16. Jahrhundert erlebte eine Blütezeit des Frühabsolutismus. Die Landesherren erstarkten in ihrer Macht, bauten den Beamtenstaat aus, strafften Rechtsprechung und Verwaltung. Frühmerkantilistische Maßnahmen bewirkten einen wirtschaftlichen Aufschwung, der auch die kulturelle Entwicklung beförderte (Brosius, S. 34). Ein Beispiel dafür ist das Handeln Herzog Julius' von Braunschweig-Wolfenbüttel, der im Jahr 1568 die Regierung übernahm. Im Verlauf seiner Regentschaft konzentrierte er sich auf zwei wesentliche Ziele: die Durchführung der Reformation und die Schaffung von Wohlstand durch verschiedenste wirtschaftliche Unternehmungen. Neben der Landwirtschaft war dafür vor allem der Bergbau von großer Bedeutung; zur Weiterverarbeitung des gewonnenen Erzes entstanden neue Hüttenwerke. Salinen sollten nicht nur für den Bedarf des Landes produzieren, sondern aus dem Export Einnahmen erzielen. Die vielfältigen gewerblichen Unternehmungen brachten einen erhöhten Bedarf an Bau- und

Brennholz mit sich, und auch die Kalk- und Ziegelöfen, die bei den Amtsverwaltungen betrieben wurden, benötigten Brennmaterial. Um die landesherrlichen Forsten nicht über Gebühr zu strapazieren, trat neben die Bemühungen, Holz zu sparen, das Bestreben, für die Feuerung Torf oder Steinkohle zu verwenden. Als 1584 das völlig überschuldete Fürstentum Calenberg an Wolfenbüttel fiel, übertrug Julius seine Prinzipien der „Oeconomie“ ebenso erfolgreich auf dieses Territorium (Lippelt; Graefe).

Der Dreißigjährige Krieg machte viele positive Ansätze zunichte, seine Auswirkungen, der wirtschaftliche, kulturelle und moralische Niedergang, blieben noch lange spürbar. Zwar gelang es erstaunlich rasch, den Verfall aufzuhalten, doch dauerte es in einigen Bereichen

ausgesprochen lange, die Kriegsfolgen zu überwinden. So waren die erlittenen Bevölkerungsverluste erst nach etwa 100 Jahren ausgeglichen. Genauso lange brauchte man, um einzelne Verkehrs- und Transportwege wieder nutzbar zu machen, wie die Leineschiffahrt als Beispiel verdeutlichen mag: Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts gelang es, den Gütertransport zwischen Hannover und Bremen auf dem Wasserweg wiederaufzunehmen (Grohmann, S. 98). Den Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg kennzeichnete der Übergang der Territorialstaaten zu einer selbstständigen aktiven Wirtschaftspolitik, für die der Ökonom Adam Smith den Begriff Merkantilismus prägte. Dessen deutsche Spielart, der Kameralismus, richtete sein Hauptaugenmerk neben der Wirtschaftsförderung auf die Vereinheitlichung von Recht und



Herzog Julius zu Braunschweig und Lüneburg – der „ökonomische Fürst“
Bild: gemeinfrei

Verwaltung sowie die Disziplinierung der Untertanen. Geprägt durch die Grundsätze des Merkantilismus bestand das Ziel des Staates in der Erhöhung seiner Einnahmen und letztlich dem Generieren einer positiven Handelsbilanz.

Ein Mittel zur Einnahmensteigerung bildete die Agrarpolitik. Sowohl die Ausweitung der steuerpflichtigen Flächen als auch die „Vermehrung“ der Steuerzahler konnten zum Wohl der Staatseinkünfte beitragen. Die Vergrößerung der landwirtschaftlichen Flächen ließ sich am besten durch die Kultivierung von Ödland erreichen, auf dem dann neue Bauernstellen entstanden. Das und die Ansetzung neuer Anbauern stellten wichtige Instrumente der Peuplierungspolitik des 18. Jahrhunderts dar. Nicht geringschätzen lassen sich auch die Auswirkungen der Aufklärung auf das Geistesleben und der Aufstieg der Naturwissenschaften im sogenannten Zeitalter der Vernunft. Nach der Einrichtung entsprechender Lehrstühle an den Universitäten fanden vermehrt wissenschaftliche Erkenntnisse Eingang in die Praxis, vermittelt durch die vielerorts gegründeten Landwirtschaftsgesellschaften (Seedorf/Meyer, II, S. 229–230). Als betriebliche Organisationsformen herrschten in der Zeit des Merkantilismus das Verlagswesen und die Manufaktur vor. Während das Verlagswesen auf dezentralisierter Produktion – Heimarbeit – basierte, stellten die Manufakturen vorindustrielle Fabriken dar, in denen Waren vorwiegend in Handarbeit hergestellt wurden.

Die Werksgebäude der Continental-Caoutchouc Gutta-Percha Compagnie wenige Jahre nach der Firmengründung

Bild: gemeinfrei

hergestellt wurden.

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts führte die wechselvolle Geschichte der Welfen wiederum zu etlichen territorialen Veränderungen. Im Jahr 1692 erhob der Kaiser Calenberg zum Kurfürstentum. Ein sogenannter „Act of Settlement“ des englischen Parlamentes trug Sophie von der Pfalz, Witwe des Kurfürsten Ernst

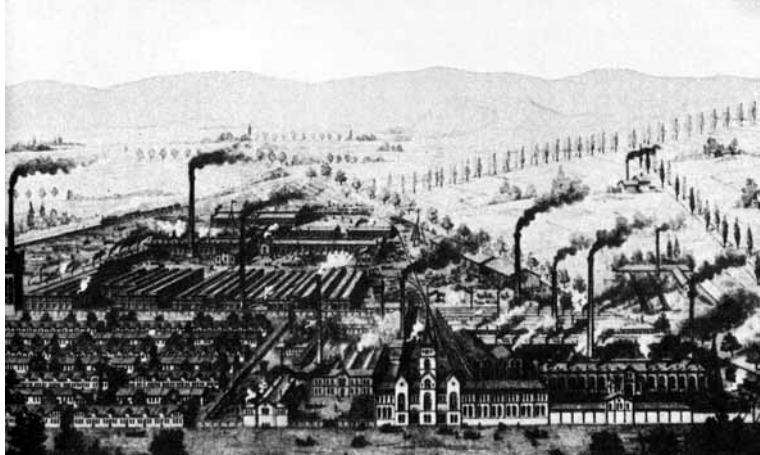


Die Continental im Jahre 1871.

August, 1701 die Anwartschaft auf den englischen Königsthron ein. Sie erlebte den Erbfall nicht mehr, aber ihr Sohn Georg Ludwig bestieg 1714 als Georg I. auch den britischen Thron. Diese Personalunion bestand bis 1837 und machte das Kurfürstentum für mehr als 100 Jahre faktisch zu einem Nebenland des britischen Empire.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann in

England die Industrialisierung, die einen bis dahin nie gekannten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel auslöste, der Europa in den folgenden 150 Jahren grundlegend veränderte. Ebenfalls in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte ein anhaltendes Bevölkerungswachstum ein. In den vorangegangenen Jahrhunderten hatten die Umweltbedingungen die Bevölkerungsentwicklung reglementiert, wobei insbesondere die Ernährungsmöglichkeiten und der Stand der materiellen Zivilisation eine Rolle spielten. Dieses sich selbst regulierende System, geprägt von zyklisch auftretender Krisenmortalität, hervorgerufen durch Hunger, Seuchen und Krieg, geriet im 18. Jahrhundert außer Funktion (Hinrichs, S. 20–28). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren die zum heutigen Niedersachsen gehörenden Gebiete noch immer weitgehend landwirtschaftlich ausgerichtet. Mehr als vier Fünftel der Bevölkerung lebten von Ackerbau und Viehzucht, das Kurfürstentum geriet immer stärker in die Rolle eines agrarischen Hinterlandes des britischen Empire (Seedorf/Meyer, II, S. 231–232). Die Mechanisierung der gewerblichen Produktion setzte so in Hannover relativ spät ein. Wichtige Impulse gab jedoch der Bau der Eisenbahnlinien, nach 1850 zeigte die wirtschaftliche Entwicklung eine gewisse Dynamik. Zu



Egestorf Maschinenfabrik und Eisengießerei in Linden, etwa Mitte des 19. Jahrhunderts
Bild: gemeinfrei

Beginn der 1860er Jahre zählte man 26 Eisengießereien und 15 Eisenwerke, 22 Wollwebereien, 4 Spinnereien, 34 Webereien für Baumwolle, 6 Gummifabriken, 17 Glashütten, 11 Zündwarenfabriken, 31 chemische Fabriken und etwa 90 Schiffsbauplätze (Treue, S. 51). Der Anteil der in der Industrie beschäftigten Personen lag aber nur bei etwas mehr als zwei Prozent. Die meisten Industriebetriebe waren klein, hatten im Mittel weniger als sechs Mitarbeiter und nur ein geringer Teil verfügte über Dampfmaschinen. Weniger als 30 Prozent der Erwerbstätigen gehörten dem produzierenden Gewerbe an, mehr als drei Viertel davon dem Handwerk, während über 50 Prozent in der Landwirtschaft arbeiteten (Seedorf/Meyer, II, S. 233–234). Nach dem Ende der Herrschaft Napoleons entwarf der Wiener Kongress die neue Ordnung Europas, durch die auch das Königreich Hannover entstand. In der folgenden Epoche der Restauration und der Revolution vollzog sich der endgültige Übergang zur Neuzeit; die europäischen Nationalstaaten bildeten sich heraus. Preußen übernahm die Führungsrolle in Deutschland. Die Fürsten unterdrückten zunächst liberale Ideen genauso wie die nationale Bewegung und versagten den Untertanen jegliche politische Mitbestimmung. Die Märzrevolution von 1848 misslang. Die nachfolgende Ära der Reaktion war geprägt von wirtschaftlicher Expansion und Auswanderung zugleich. In den Jahren zwischen 1862 und 1866 löste das preußische Streben nach Hegemonie Kriege gegen Dänemark und Österreich aus, führte aber letztlich zur Bildung des

Glashütte in Oldendorf, heute Flecken Salzhemmendorf
Bild: Archiv Museum am Hüttenstollen



Norddeutschen Bundes als Vorstufe der sogenannten kleindeutschen Reichsgründung von 1871.

Die allgemeinen Tendenzen des 19. Jahrhunderts fanden ihren Wiederhall auch in der Entwicklung des Königreiches Hannover. Reformgesetze hoben die seit Jahrhunderten bestehende alte Agrarverfassung auf und machten die Bauern zu freien Eigentümern ihrer Höfe. Im Deutschen Krieg von 1866 ergriff Hannover Partei für Österreich und wurde vom siegreichen Preußen

annektiert. Die Bevölkerung nahm die Annexion mit gemischten Gefühlen auf. Sie verhalf jedoch dem bisherigen Agrarstaat Hannover zu einem erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung.

Die nationalstaatliche Einigung führte, trotz starker Konjunkturschwankungen, zu einer rasanten wirtschaftlichen Entwicklung.

Deutschland holte in kurzer Zeit die industrielle Revolution faktisch nach, eine Welle von Firmengründungen setzte ein. Die Industrialisierung ging einher mit der Verbesserung der Infrastruktur. Das Eisenbahnnetz wuchs immens, die Schwerindustrie nahm einen raschen Aufschwung. Gleichzeitig setzte der Zuzug von Arbeitskräften aus ländlichen Gebieten in die Städte ein und die ersten Ballungszentren entstanden. Der Ausbau der städtischen Infrastruktur konnte dieser Entwicklung zunächst nicht folgen, und so lebte ein großer Teil der Industriearbeiterschaft in erbärmlichen Wohnverhältnissen. Zentrale Wasserver- und Abwasserentsorgungssysteme, Gasversorgung, elektrische Energie und öffentliche Verkehrsmittel gehörten zwar bald zum Kanon kommunaler Daseinsvorsorge, doch besserten sich die Lebensbedingungen der unteren Gesellschaftsschichten nur ganz allmählich.

Die wirtschaftliche Dynamik ging auch an den ländlichen Gebieten nicht vorüber. Gewerbe- und Industriebetriebe siedelten sich dort an, wenn ein Eisenbahnanschluss die erforderlichen Transportverbindungen herstellte. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieben die Industriezentren im mittleren Niedersachsen auf die nahen Kohlevorkommen als Energierohstoff angewiesen. Danach schwand der Standortvorteil der qualitativ schlechteren Wealdenkohle gegenüber der hochwertigen Kohle aus dem Ruhrgebiet.

Die wirtschaftliche Dynamik ging auch an den ländlichen Gebieten nicht vorüber. Gewerbe- und Industriebetriebe siedelten sich dort an, wenn ein Eisenbahnanschluss die erforderlichen Transportverbindungen herstellte. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieben die Industriezentren im mittleren Niedersachsen auf die nahen Kohlevorkommen als Energierohstoff angewiesen. Danach schwand der Standortvorteil der qualitativ schlechteren Wealdenkohle gegenüber der hochwertigen Kohle aus dem Ruhrgebiet.



Bergleute im Tiefbauschacht Osterwald, um 1911
Bild: Archiv Museum am Hüttenstollen

Der Erste Weltkrieg beendete jäh die Phase der Prosperität des deutschen Nationalstaates. Als Kriegsfolge erlebte die junge Republik Krisen- und Inflationsjahre, bevor Mitte der 1920er Jahre eine Stabilisierung eintrat. Doch dann setzte 1929 die Weltwirtschaftskrise dem ein Ende. Die politische Radikalisierung nahm zu, die herrschende Massenarbeitslosigkeit erleichterte es der faschistischen NSDAP, zur stärksten Kraft im Reichstag zu werden. Im Januar 1933 stimmte Reichspräsident von Hindenburg der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler zu. Die Nazi-Herrschaft führte auf direktem Weg zum Völkermord und in einen Weltkrieg, der Millionen von Menschenleben kostete und immense Sachwerte vernichtete. 1945 lag ganz Deutschland in Trümmern. Nach drei weiteren Jahren existenzieller Bedrohung durch Mangel, Kälte, Hunger und Krankheit legten die Westalliierten 1948 mit der Währungsreform den Grundstein

Zuckerfabrik Nordstemmen
Foto: Martin Stöber



für den Wiederaufbau Deutschlands, das allerdings ab 1949 für 40 Jahre in zwei Staaten geteilt blieb. Bereits 1946 entstand durch eine Verfügung der britischen Militärregierung das spätere Bundesland Niedersachsen als ein Zusammenschluss der ehemaligen Länder Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe sowie der preußischen Provinz Hannover (Boetticher u. a., S. 14–15). In den frühen 1950er Jahren begann in Deutschland das sogenannte Wirtschaftswunder, eine Phase des Wiederaufbaus und der wirtschaftlichen Dynamik, die bis Anfang der 1970er Jahre andauerte, nur von kurzen Abschwüngen unterbrochen. Vollbeschäftigung, wachsende Kaufkraft, verbesserte Sozialleistungen waren die angenehmen Folgen der sozialen Marktwirtschaft. Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre begann der tiefgreifende Wandel weg von der Industrie- hin zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft.

Fazit: Später als in anderen deutschen Territorien und viel später als in anderen europäischen Ländern

begann im Gebiet des heutigen Bundeslandes Niedersachsen die Ausprägung der Industriegesellschaft. Zunächst bildeten sich kleine Wirtschaftszentren in der Nähe von Lagerstätten, fehlende Massentransportmittel ließen keine andere Entwicklung zu. Der ländliche Raum profitierte davon. Mit dem Ausbau von Eisenbahnlinien und Wasserstraßen setzte die Bildung von Ballungsräumen ein, es kam zur Landflucht und Herausbildung des Industrieproletariats in den Städten. Dennoch sind auch außerhalb der Zentren noch heute viele Spuren der zunächst gewerblich, später industriell geprägten Wirtschaft zu finden. Diese zu erforschen, zu dokumentieren, zu erhalten und museal zu präsentieren, ist eine schwierige, aber notwendige und lohnende Aufgabe.

Literatur

- Boetticher, Annette von, Klaus Fesche, Rolf Kohlstedt, Christiane Schröder: Niedersachsen zwischen Kriegsende und Landesgründung. Hannover 2004.
- Brosius, Dieter: Niedersachsen. Geschichte im Überblick. Hannover 1983.
- Graefe, Christa: Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg – ein norddeutscher protestantischer Landesherr des 16. Jahrhunderts. In: Dies. (Hg.): Staatsklugheit und Frömmigkeit. Weinheim 1989, S. 13–16.
- Grohmann, Olaf: Die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung der Stadt Hannover im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte frühneuzeitlicher urbaner Umweltgestaltung. Diss. Hannover 2001.
- Hinrichs, Ernst: Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit. München 1980.
- Lippelt, Christian: Das Skizzenbüchlein von 1586: Ein Beitrag zur Landesprospektion unter Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 81, 2000, S. 151–162.
- Seedorf, Hans Heinrich und Hans-Heinrich Meyer: Landeskunde Niedersachsen. Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes. 2 Bde. Neumünster 1992, 1996.
- Treue, Wilhelm: Niedersachsens Wirtschaft seit 1760. Von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Hannover 1964.

NINA WARTENBERG, BERND KIRCHHOFF, HORST VÖGE

Zwei Eisenhämmer auf einen Streich

Exten gehört zu den ältesten Siedlungen im Schaumburger Land. Die „Eisenfabriken“ spielten in der Geschichte des Dorfes eine wichtige Rolle. Der Verein für Heimatpflege und Kultur e. V. machte sich daher die Erhaltung der zwei verbliebenen Eisenhämmer des Ortes zur Aufgabe. Insgesamt unterhält der Verein drei Museumsstandorte: Die Heimatstube Exten und die beiden Industriedenkmäler Oberer und Unterer Eisenhammer.

Der Ort Exten wird durchzogen vom Fluss Exter, der auf 26 Kilometer Länge rund 227 Meter Höhenunterschied überwindet und bei Rinteln in die Weser mündet. Durch diese geografische Besonderheit ergibt sich ein für Niedersachsen nahezu einmaliges Potential zur Energiegewinnung aus Wasserkraft.

Manche Erwerbstätigkeiten sind typisch für einige Regionen. Sie gehörten noch vor kurzer Zeit zum Alltag der dort lebenden Menschen. Sie konnten eine Region prägen und sogar

Oberer Eisenhammer nach der Restaurierung
Foto: Horst Vöge



identitätsstiftend sein. Viele dieser Erwerbstätigkeiten – schon 1477 erwähnen Chroniken den Betrieb von Wassermühlen am Ort – erlebten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Niedergang. Die Industriemuseen in Exten zeigen den Aufbau und den Verfall einer Eisenindustrie, die für die Erwerbstätigkeit der Gemeinde eine große Rolle spielte.

Um Industrie und Handel in der Grafschaft Schaumburg zu beleben, wurden unter hessischer Herrschaft im 18. Jahrhundert in Exten vier Eisenhämmer angelegt. Um die-

se Zeit waren die hessischen Landgrafen bemüht, in der rein agrarischen Grafschaft eine Industrie aufzubauen und Exten zu ihrem industriellen Zentrum zu entwickeln. Johann Henrich Cronenburg und Johann Henrich Kohlstadt aus dem Bergischen hatten am 12. März 1745 in Kassel die Erlaubnis zum Bau des ersten Eisenhammers beantragt. Schon am 27. März 1745 wurde dem Ersuchen stattgegeben. Die beiden Schmiede wurden außerdem mit allerlei Privilegien und Rechten ausgestattet. Die ersten beiden Eisenhämmer entstanden 1745 in dem Engtal der Exter zwischen Taubenberg und Kehl.

Unter der Anleitung der Schmiede aus dem Bergischen und aus Oberschlesien erlernten die Extener das Handwerk des Blankschmiedes, eine Bezeichnung für Handwerker, die überwiegend schneidende Werkzeuge aus Schmiedeeisen wie Messer, Beile, Sensen, Holzbearbeitungswerkzeuge, Schaufeln und Spaten sowie Gartengeräte fertigten. Bald schon waren die Extener in der Lage, ohne fremde Meister auszukommen. Die Eisenindustrie in den Extener „Eisenfabriken“ brachte dem Ort Wohlstand und Arbeit. In der Hauptsache wurden zunächst Strohmesser, Sensen, Spaten und Schaufeln, später auch Äxte und Beile hergestellt. Die Kohle hierfür kam aus Obernkirchen. Weil nur in Exten derartige Schmieden im niedersächsischen Raum existierten, wurden die hier produzierten Eisenwaren in ganz Nordwestdeutschland verkauft.

Später erlebten die Extener Hämmer und Messerschmieden einen großen Aufschwung. Um 1850 gaben drei neue Messerfabriken rund 90 Messerschmieden Arbeit, die jährlich 300.000 Messer, Gabeln und zum Teil auch Scheren produzierten. Sieben Eisenhämmer beschäftigten einst an 36 Feuern insgesamt 115 Arbeitskräfte. Sie trugen die Hauptlast der schon damals auf



Technik im Unteren Eisenhammer
Foto: Olaf Grohmann

800 Köpfe angewachsenen, von verhältnismäßig wenigen mittel- und kleinbäuerlichen Betrieben durchsetzten Gemeinde. Damit brachten die Betriebe mehr Geld ins Dorf als alle bäuerliche und handwerkliche Arbeit. Ende des 19. Jahrhunderts kam immer mehr Konkurrenz insbesondere durch die mit modernen Maschinen arbeitende Solinger Industrie auf. Um 1910 schlossen die beiden letzten Messerfabriken, sodass von der einst blühenden Extener Eisenindustrie nur zwei Eisenhämmer übrigblieben, der Untere und der Obere Eisenhammer. Schaufeln, Spaten, Äxte, Beile und Gartengeräte wurden noch hergestellt. Der Obere Eisenhammer produzierte bis 1964, im Unteren Eisenhammer wurden noch bis 2004 Spaten und Hacken hergestellt.

Bereits 2005 pachtete der Verein den Unteren Eisenhammer und unterhält das Gebäude seit April 2008 als lebendiges Baudenkmal mit Schmiedevorfürhungen. Hier wurde 1902 das Wasserrad durch eine Turbine ersetzt. Das Elektrizitätswerk Extenia versorgte das Dorf seitdem bis in die dreißiger Jahre hinein mit Strom. Seit 2006 ist die Anlage ein geschütztes Baudenkmal, das die Ausstellung einer alten aber immer noch funktionstüchtigen Handwerkstechnik umfasst.

Die Sanierung des Oberen Eisenhammers konnte nach unzähligen Arbeitsstunden 2012 beendet werden. Der Wandel vom einsturzgefährdetem, dem Verfall preisgegebenen Objekt zum idyllisch gelegenen Kleinod ist beeindruckend. In dieser Kulisse fand sogar schon ein Fotoshooting für Hochzeitsfotos statt.

Um das Jahr 1953 wurde der letzte alte Hammer aus dem Gebäude entfernt. Seitdem wurden mit moderneren Maschinen etwa 70 bis 80 Spaten am Tag hergestellt. Auf dem Gebäude steht „Joh. Peter Schultz 1803“, vermutlich stammt diese Inschrift von einer Erneuerung. Am Gebäude wurden früher bis zu vier Wasserräder als Antrieb für die einzelnen Maschinen betrieben. Die Ansteuerung des jeweili-

Oberer Eisenhammer vor der Restaurierung
Foto: Horst Vöge



gen Wasserrades regelten Schütze, die den Wasserzulauf zuließen oder unterbanden.

Die größten Bemühungen des Vereins für Heimatpflege und Kultur Exten e.V. liegen zurzeit bei der Errichtung eines Wasserrads mit Schwanzhammer nach historischem Vorbild. Die Planungen dafür sind bereits abgeschlossen. Der Verein rechnet mit einem Investitionsvolumen von 80.000 Euro, um ein gut 2,3 Meter großes Wasserrad an der ursprünglichen Stelle zu installieren. Die Wassertechnik soll dann im Gebäude wieder wahlweise eine Transmission oder einen Generator mit Bewegungsenergie versorgen. Über den Fortgang des Projekts informiert die Homepage des Vereins.

Auf historischen Ortsspaziergängen oder bei Besichtigungen der beiden Hämmer lässt sich vor Ort ein Bild über die gelungene Restaurierung machen. Und wenn bei einer Führung eher ein humoristischer als ein technischer Aspekt im Vordergrund stehen soll, bietet sich eine Führung auf Plattdeutsch an.



Hier fehlt nur noch das Wasserrad
Foto: Horst Vöge

Leidenschaft Bergbau: Der Feggendorfer Stolln

Zwischen 1831 und 1947 wurde im Feggendorfer Stolln bei Lauenau in drei Betriebsperioden unter staatlicher Regie Steinkohle der Wealden (Berrias)-Formation abgebaut. Wie bei Kleinzechen üblich, geschah das in Handarbeit. Der Einsatz von Technik hätte sich nicht gerechnet. Die geförderte Kohle wurde über einen Bremsberg ins Tal transportiert und von dort mit Pferdewagen abgefahren. Obwohl sie mit ihrem niedrigen Brennwert nur begrenzt konkurrenzfähig war, fand sie genügend Abnehmer in Salinen, Kalkbrennereien und Ziegeleien, aber auch in Schmieden und privaten Haushalten. In Spitzenzeiten beschäftigte das Bergwerk bis zu 139 Personen. Dazu kamen Aufträge für Handwerker und Fuhrleute sowie weitere Arbeitsplätze in anderen Deisterzechen, so dass zeitweilig ein großer Teil der Feggendorfer Bevölkerung vom Bergbau lebte. Daran erinnern Schlegel und Eisen im Ortswappen. Nach der endgültigen Schließung im Jahr 1952 wurden die Anlagen demontiert, die Gebäude abgerissen, der Stollen gesprengt und das Mundloch zugeschüttet. Nur die Trasse des Bremsberges blieb als Holzrückeweg erhalten.

Kohलगewinnung

Bild: Sammlung Feggendorfer Stolln



Seit 1981 bemühte sich der Heimat- und Museumsvereins Lauenau und Umgebung e.V. darum, den Feggendorfer Stolln als Denkmal der regionalen Industriegeschichte zu erhalten. Er erreichte 1984 die Anerkennung als Kulturdenkmal im Sinne des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes. Bis 1990 machten Vereinsmitglieder das Gelände wieder zugänglich, räumten den Stollen einige Meter weit frei und erneuerten das Stollenportal. Ein weiterer Sanierungsversuch führte 2003 zur Gründung einer

Arbeitsgruppe Bergbau. Um ihre Tätigkeit rechtlich abzusichern, wurde die Genehmigung zum Betrieb eines Besucherbergwerks beantragt und 2004 durch die zuständige Bergbehörde erteilt. Im Jahr 2012 übernahm ein Förderverein den Bergwerksbetrieb. Der Umfang der Arbeiten und damit auch die Kosten waren für den Heimatverein zu groß geworden.

Seitdem hat die Arbeitsgruppe, der gegenwärtig rund 30 Personen angehören, in ehrenamtlicher bergmännischer Arbeit annähernd 500 Meter des zusammengebrochenen Streckensystems wieder freigelegt und ausgebaut. Anfangs geschah das mit Spitzhacke, Schaufel und Schubkarre. Inzwischen wurden die Gleisanlagen und die ehemalige Betriebsstraße rekonstruiert, Förderwagen angeschafft, die Wasserhaltung gängig gemacht sowie eine Schmiede und ein Lagerplatz eingerichtet. Auch Druckluft und Elektrizität stehen zur Verfügung. Ein großer Schritt voran bildete der Neubau des Zechenhauses auf den Fundamenten des Vorgängerbaus. Seit 2013 bietet es neben der zentralen, mit Kettenzügen ausgestatteten Kaue Platz für eine Lampenstube, eine Werkstatt sowie einen beheizbaren Mannschaftsraum. Damit ist nicht nur das Bild der früheren Zechenanlage wiederhergestellt, sondern ein lebendiger Nachfolgebetrieb entstanden.

Eine neue Perspektive für den weiteren Ausbau des Besucherbergwerks ergab sich Ende 2015 mit dem unerwarteten Durchbruch in ein offenstehendes Streckennetz von mehreren Kilome-



Aufwältigungsarbeiten in der Grundstrecke
Bild: Sammlung Feggendorfer Stolln

tern Länge. Es umfasst Grubenbaue aus der gesamten Betriebszeit, die teilweise vollständig erhalten sind und in den kommenden Jahren weiter erkundet und gesichert werden müssen. Danach soll dieser montanhistorisch bedeutsame Bereich im Rahmen von Sonderführungen auch für Besucher zugänglich sein. Ein neuer Zugang zum Flöz ist ebenfalls geplant, um den Abbau im Handbetrieb nachvollziehbar zu machen. Schon jetzt wird dabei in geringem Umfang Kohle gefördert und in einer selbstgebauten Siebanlage klassiert – überwiegend für den eigenen Herd, aber in durchaus verkaufsfähiger Qualität. Besucher können hier also unmittelbar und auf relativ kurzem Weg erleben, wie die Kohle aus dem Flöz in den Sack oder den Ofen kommt.

Die praktischen Schritte auf diesem Weg sind nicht nur für Laien interessant, sondern auch für den bergmännischen Nachwuchs. Auszubildende und Studenten entsprechender Fachrichtungen können hier Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, zum Beispiel im Abbau einer geringmächtigen Lagerstätte, in der Förder- und Wettertechnik, im Grubenausbau und in der Instandhaltung. Der Förderverein hat deshalb für den Feggendorfer Stolln den Status eines Lehrbergwerks beantragt und zugesprochen bekommen. Damit schließt sich ein Kreis: Der älteste aktive Bergmann der Mannschaft hat während seiner Lehrzeit im Deister noch den Abbau im Lie-

Mannschaft unter Tage

Bild: Sammlung Feggendorfer Stolln



gen vor dem Kohlenflöz kennengelernt. Wie so eine Arbeit aussieht, können nun auch Jüngere im wahrsten Sinne des Wortes begreifen und weitergeben.

Das Besucherbergwerk Feggendorfer Stolln liegt oberhalb des Lauenauer Ortsteils Feggendorf im Deister. Vom Parkplatz am Waldrand aus ist der Weg zum Zechenplatz ausgeschildert. Schaukästen und Tafeln geben

Auskunft über die Geschichte des örtlichen Bergbaus und seine Spuren im Gelände. Der Zechenplatz selbst liegt am Wanderweg zur Kreuzbuche und ist frei zugänglich. Bei Führungen durch den Stolln können sich Besucher – ausgestattet mit Helm, Lampe und Schutzkleidung – über den historischen Kohlebergbau informieren, aber auch Bergleuten bei der Arbeit zusehen, denn der Ausbau des Besucherbergwerks ist noch nicht abgeschlossen. Besondere Gelegenheiten für einen Besuch bieten der Deistertag, das Stollnfest an Himmelfahrt und das „Bergwerk in Betrieb“ im September.



Stollenportal und Zechenhaus
Bild: Sammlung Feggendorfer Stolln

***Forum Glas e. V. – auf den Spuren der Kulturgeschichte des Glases
im nördlichen Weserbergland***

Das Weserbergland ist in Vergangenheit und Gegenwart eine der bedeutendsten Glasregionen Deutschlands. Die ältesten Spuren, die Archäologen bei ihren Grabungen gefunden haben, deuten auf das 9. Jahrhundert hin. Für Bad Münster am Deister hat der Historiker Klaus Vohn-Fortagne die Anfänge der nachweisbaren Glasherstellung auf die Zeit um 1620 datiert. Im öffentlichen Bewusstsein ist dieser Werkstoff aber nie imageprägend geworden.

Diese weithin unbekannte, wirtschafts- und kulturgeschichtlich aber bedeutende Tradition Einheimischen und Besuchern der Region bewusst zu machen, ist das Anliegen des in Bad Münster im Jahr 2006 gegründeten Forum Glas e. V. – Verein zur Förderung der Glasgeschichte und Glasgestaltung in der Deister-Süntel-Region. Der Verein fördert die Industriekultur in dieser Region insbesondere durch

- die Erforschung und Dokumentation der Geschichte der Glasherstellung in der Deister-Süntel-Osterwald-Region,
- stadtbildprägende Glasskulpturen in Bad Münster,
- Ausstellungen über Glasgestaltung in Gegenwart und Vergangenheit sowie Exkursionen zu Glasmuseen und deren Ausstellungen,
- die Vermittlung handwerklicher Techniken der Glasgestaltung.

Alle Aktivitäten sollen getragen sein von dem Ziel, die Menschen an den Mythos Glas als einen der ältesten Werkstoffe der Menschheit heranzuführen und für ihn zu begeistern.

Namhafte Stiftungen aus Niedersachsen und darüber hinaus haben in den vergangenen zehn Jahren Projekte der Glasgeschichte, der Glasarchäologie und der Glaskunst finanziert, ergänzt durch öffentliche Mittel diverser Institutionen. Ebenso haben uns zahlreiche lokale Partner unterstützt.

Der Verein ist Mitglied im Niedersächsischen Heimatbund, nimmt regelmäßig an den Tagungen des Westfälischen Glasforums teil, ist vernetzt mit bedeutenden Glasmuseen zwischen

Gernheim an der Weser und Frauenau im Bayerischen Wald und vertreten im Fachausschuss Glasgestaltung und Glasgeschichte der Deutschen Glastechnischen Gesellschaft e. V.

Ein Beirat, bestehend aus Persönlichkeiten aus der Landes- und Kommunalpolitik, der regionalen Kultur und verschiedenen Glasexperten, berät und unterstützt die Arbeit des ausschließlich ehrenamtlich tätigen Vorstandes.

Das Forum Glas ist bestrebt, seinen glasspezifischen Beitrag zur Industriekultur in unserer Region auf folgenden Gebieten einzubringen:

Glasgeschichte

Auch im nördlichen Weserbergland existierten zahlreiche Glashütten, an die nur noch wenig erinnert. Um Einheimischen und Besuchern diese Vergangenheit ins Gedächtnis zu rufen, kreierte Forum Glas 2010 einen Glasstelenpfad. Seither informieren an je drei Standorten im Stadtgebiet Bad Münder und im Flecken Salzhemmendorf sowie an einem Standort im Ortsteil Steinkrug der Gemeinde Wennigsen Glasstelen mit Text und historischen Fotos darüber, zu welcher Zeit an diesen Orten Glasmacher ihr Handwerk ausgeübt haben.

Nach umfangreichen wissenschaftlichen Recherchen hat Klaus Vohn-Fortagne, Historiker im Forum Glas-Vorstand, 2016 den ersten Teil einer geplanten dreibändigen regionalen Glasgeschichte vorgelegt. Die Publikation „Glashütten in der Deister-Süntel-Region. Entstehung und Geschichte“ gibt das Forum Glas heraus.

Glasarchäologie

Als bei Bodenarbeiten im Herbst 2011 im Ortsteil Klein Süntel am Standort der ältesten ehemaligen Glashütte Fundamente der 1886 stillgelegten Glasmanufaktur wiedergefunden wurden, bot der Landkreis Hameln-Pyrmont dem Forum Glas an, sich diesem Fund näher zu widmen. Es gelang dem Vorstand, bei der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung für 2012 die Förderung einer archäologischen Exploration zu erhalten, die der mit Geophysik besonders gut vertraute Archäologe Roland Wessling, Dozent an der britischen Universität Cranfield, mit sehr interessantem Ergebnis durchführte.

Darauffin finanzierte dieselbe Stiftung in den Jahren 2012 bis 2015 jeweils einwöchige Lehrgrabungen britischer Studenten unter seiner Leitung, die so bemerkenswerte Ergebnisse zu Tage förderten, dass ein glasarchäologisches Symposium im August 2015 die Ausweitung dieses Projektes dringend empfahl. Dafür konnte erneut die Bingo-Umweltstiftung und erstmals die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gewonnen werden, die insgesamt weitere 90.000,- € bereitstellten. Das ermöglichte eine sechsmonatige Grabung mit einem sehr beeindruckenden Ergebnis unter Leitung des erfahrenen Archäologen Dr. Peter Steppuhn. Den ausführlichen Grabungsbericht findet man auf der Internetseite des Forum Glas.

Glaskunst und Glasfusing

Gleichrangig neben der Aufarbeitung der Vergangenheit des Glases in unserer Region stehen die Glasgestaltung durch Künstler der Gegenwart, aber auch das Angebot, der hiesigen Bevölkerung den Zugang zu kreativer Arbeit mit dem Werkstoff Glas zu ermöglichen, getreu dem von Glasmachern gern zitierten Satz des berühmten Sinfonikers Gustav Mahler (1860–1911): „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers“.

Freigelegte Fundamente der ehemaligen Glashütte Klein Süntel im November 2016
Foto: Peter Steppuhn



Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers“.

Mit Hilfe ganz unterschiedlicher Finanzgeber gelang es Forum Glas, an mehreren Stellen im Stadtbild künstlerisch prägende Akzente zu setzen. Das begann 2004 mit der im Arbeitskreis Stadtmarketing geborenen Idee, den Fußweg von der Altstadt bis zum Kurpark als Glasskulpturenweg attraktiv zu gestalten.

Als Ergebnis eines bundesweiten Wettbewerbs schuf der Künstler Bernd Wiegand,

Hannover, zwei 2,80 Meter hohe stilisierte Frauengestalten aus geschichtetem Flachglas, von einem Edelstahlrahmen eingefasst, die er „Wegbegleiterinnen“ nannte. Weitere Stationen sind inzwischen die Glasinstallation „Der Fluss“ von Mike Spahn, Mönchengladbach, und im Kurpark die Glasskulptur „Antiphon“ des bedeutenden Künstlers Thierry Boissel, der an der Akademie der Bildenden Künste in München lehrt.

Unter der Regie des Forum

Glas und angeleitet vom Künstler Bernd Wiegand schuf eine Gruppe Auszubildender der hiesigen Glashütte in einer Eingangsszone von Bad Münster auf einem Kreisel vier 3,60 Meter hohe Glassäulen aus geschichtetem Flachglas, die in der Dunkelheit in vier verschiedenen symbolträchtigen Farben leuchten. Sie sind ein neues Stadtsymbol dieser Glasmacher-Stadt.

In ganztägigen Glasfusing-Kursen unter Leitung des Glaskünstlers Frieder Korff lernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, ihren Ideen mit farbigem Glas Ausdruck zu geben, das anschließend im Schmelzofen bei 800 Grad Celsius zu einem selbstgeschaffenen Kunstobjekt verschmilzt.

Literatur

Vohn-Fortagne, Klaus: Glashütten in der Deister-Süntel-Region. Entstehung und Geschichte. Forum Glas (Hg.). Bad Münster 2016.



Glasskulptur aus vier Säulen auf einem Kreisel am Rohmel-Center in Bad Münster
Foto: Bernd Schuster

Der Hamelner HefeHof – Keimzelle regionaler Wirtschaftsentwicklung

Das HefeHof-Gelände wurde von 1889–1890 vom Hannoverschen Architekten August Lingemann für die Bremer Zucker-Raffinerie im Gründerstil geplant und bebaut und als solche genutzt. An dieser Firma war neben Bremer Kaufleuten der Hamelner Mühlenbesitzer F. W. Meyer maßgeblich beteiligt. Zuerst wurde Rohzucker raffiniert, ab 1894 erfolgte die Umstellung auf Entzuckerung aus Melasse. Rund 300 Arbeitnehmer fanden ständige Beschäftigung.

Schon nach etwa zehn Jahren Betriebszeit erfolgte 1899 die Produktionseinstellung. Der größte Konkurrent, die Dessauer Zuckerwerke, unter anderem mit einem Werk in Hildesheim, übernahmen Hameln und lagerte in Teilflächen nur noch Fertigungszucker ein. Größere Betriebsflächen standen leer.

1907 wurde das Gelände abermals verkauft und die Anlagen zu neuer Produktion umgebaut. Erwerber und Bauherr war die von fünf Bäckermeistern aus Bremen, Harburg, Emden und Hannover gegründete „Nord-West Deutsche Hefe- und Spiritwerke Aktiengesellschaft“. Die Bäckermeister gründeten ihre eigene Hefefabrik, um sich gegen ein Hefe-Preis-Syndikat zu wehren.

1908 konnte die Hefeproduktion aufgenommen und kontinuierlich ausgebaut werden. Da bei der Hefeherstellung als Kuppelprodukt Alkohol anfällt, erhielt die Firma ein Branntwein-Brennrecht. Ab 1909 zogen zahlreiche, auch große gewerbliche Mieter auf den HefeHof als Keimzelle regionaler Wirtschaftsentwicklung. Einige Beispiele: 1909 Ansiedlung der Schamotte- und Tonwerk „Weserhütte“ GmbH, 1910 Otto Kuhlmann Teppichwerke (OKA) sowie die Teppichweberei Max Weiske, 1911 Karosserie- und Metallwerk Burkart & Günther (Selve-Karosserie). 1919 siedelte sich unter anderem auch Otto Körting – Stoffgrosshandel (späterer Teilhaber Fürstenberg) an. So entstanden in den Hallen von 1911 bis 1925 auch die Karosserien für die sehr erfolgreichen Hamelner Automobile der Marken Colibri, Sperber und Selve.

Von 1916 bis 1924 wurde neben dem deutschen Vertriebsausbau eine Hamelner Hefe-Verkaufsstelle in New York (USA) unterhalten, die wöchentlich rund 80 Zentner Hefe in Holzfässern per Schiff erhielt. Parallel zum Hefeabsatzwachstum wurden von zur Stilllegung bedrohten Fabriken zusätzliche Brennrechte erworben. In Hameln konnten nach und nach für die



Der HefeHof in Hameln – Lebensart: arbeiten, einkaufen, Kunst und Kultur erleben
Foto: NWDH Holding AG

steigende Zahl der bis zu 200 Arbeiter Wohnungen in der angrenzenden neuen Pfälzerstrasse geschaffen werden. Weitere Firmen siedelten sich an. So zog 1930 die Vitam GmbH von Stettin nach Hameln.

Die zur Abdeckung des Wachstums der Backhefe-Nachfrage 1940 erworbene und betriebene Hefefabrik Wilke in Rastenburg (Ostpreussen) fiel mit Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 entschädigungslos an die damalige Sowjetunion. Zum Ende des Weltkrieges wurden 1945 Teile der Fabrik- und Wohngebäude bei einem dem angrenzenden Hamelner Bahnhof geltenden Bombenangriff zerstört. Nach gut zwei Jahren gelang der Wiederaufbau der Fabrik, die letzten Woh-

nungen waren fünf Jahre später wiederhergerichtet. Durch Zukauf von Hefe von befreundeten Fabriken erhielten die Bäcker trotzdem auch in dieser schwierigen Zeit ihre Hefe aus Hameln.

Das Gelände beheimatete nach dem Krieg unter anderem die Firmen Beek & Bleibaum, die Chemische Fabrik Septelen, eine Hemdenfabrik, Eisen Henke/Kühne, Dr. Korte/Kota Farben, Kunze & Kirchner Bürobedarf, Schlachtereier Krahl, Dreherei Tönneböhn, Toto Teutrine, Möbel Berg, dann Möbel Flohr, Flachbrot- und Waffelfabrik Emil Käsemann, Lotterie Beckbauer/NKL, Möbelfundgrube Illig, Jugend Werkstatt, Elektroma, Somatech, DAA, PAD, radio aktiv sowie die Pferdefuhrunternehmerin Magdalene Raschke mit ihren Schimmeln und der Hochzeitskutsche.

Damals wie heute steht der Erfolg des Unternehmens eng mit dem Namen der Familie Dietz in Verbindung. Nachdem Direktor Julius Dietz seit 1907 die „Hefe- und Spritwerke“ als Kaufmann zu einem bedeutenden Backhefeliieferanten entwickelte, führte Walter Dietz diesen Weg fort und brachte 1975 durch Gründung des Gemeinschaftsunternehmens „Uniform Hefefabrik“ diese Aktivitäten mit denen dreier weiterer Hefeproduzenten erfolgreich zusammen. Durch die Produktionskonzentration auf den Standort Monheim am Rhein wurden auf dem HefeHof zahlreiche Betriebsgebäude funktionslos. Die Bausubstanz begann durch Leerstand auf Dauer

„Revitalisierter“ Industriekomplex – der HefeHof 2017
Foto: NWDH Holding AG



nicht besser zu werden. Mehrere geplante Umnutzungsprojekte mussten in den Jahren 1978 bis 1998 wegen politischer oder Einzelhandels-Ablehnungen abgebrochen werden. Zumindest auf Randgrundstücken konnten ein Extra-Markt, das Gartencenter Neumann und die Hamelner Sportbox errichtet werden.

Spätestens mit Eintritt der dritten Generation Dr. Jobst-Walter Dietz in den Vorstand der AG sollte 1996 eine Entscheidung zwischen Erhalt und Abbruch des unter Denkmalschutz stehenden „Mutterschiffs“ getroffen werden. Nach einigen Konzeptanläufen hat man sich 1998 in Abstimmung mit der Stadt Hameln für die Revitalisierung, also den Erhalt durch Umnutzung, entschieden. Durch die Mitte 2000 abgeschlossene Umbaumaßnahme wurde nicht nur ein wertvolles Zeugnis gründerzeitlicher Industriearchitektur erhalten: Die neu gefundenen Nutzungen der Shopping- und Gastro-Mall im Erdgeschoss sowie der Industrie-Design-Büros in den oberen drei Etagen fügen sich wie selbstverständlich ein. Die architektonische Symbiose der Verwendung moderner Materialien, Farben und Formen im Inneren bei Erhalt der historischen Gebäudehülle darf wohl nicht nur unter Denkmalschutzaspekten als geglückt bezeichnet werden. Zum Wochenende sorgt die LaLu Traumfabrik im HefeHof mit Jazz Club und Kabarett und anderen sehenswerten Veranstaltungen für den kulturellen Ausgleich.

Mit dem über 25 Jahre erfolgreich angesiedelten Innovations- und Gründerzentrum der Stadt Hameln, dem Landkreis „Medienpark“, der Weserbergland AG sowie zahlreichen weiteren niedergelassenen Firmen mit dem Schwerpunkt auf Dienstleistungen „gärt“ der HefeHof als Keimzelle regionaler Wirtschaftsentwicklung auch heute weiter.

Machen Sie sich Ihren eigenen Eindruck. Der HefeHof mit seinen Geschäften und Museen freut sich über Ihren Besuch.

Museum der Hamelner Automobilgeschichte im HefeHof

Wussten Sie, dass Hameln eine bedeutende Automobilstadt war? Wussten Sie, dass fast jedes Auto der Welt auch in der heutigen Zeit mit Hamelner Erfindungen fährt? Wussten Sie, dass Hameln eine Karosseriefabrik besaß, die zu den bedeutendsten Europas zählte? Wussten Sie, dass Hameln die Chance hatte, die Stadt des Volkswagens zu werden?

Das Museum der Hamelner Automobilgeschichte zeigt die Automobilgeschichte der Stadt unter anderem in Form von „Originalen“ und großen Fotoausdrucken aus dem Produktionszeitraum von 1908 bis 1929: vom 2-Zylinder 950 ccm Colibri bis zum großen 6-Zylinder-Luxuswagen, dem Selve Selecta, vom erfolgreichen Sportwagen bis zum ersten dreiachsigen allradangetriebenen Geländewagen bis hin zum wegweisenden Feuerwehrauto.

Die Geschichte ist wirklich so spannend, dass sich der weiteste Weg lohnt – nicht nur für den Oldtimerfreund, sondern auch für die ganze Familie oder Gruppen.



„Automobile Schätze“
Foto: NWDH Holding AG

Hamelner Druckerei-Museum e. V. „Die bewegliche Letter“ im HefeHof

Schwarze Kunst: Wie kamen eigentlich die Buchstaben und Bilder in Bücher und Zeitungen, bevor jemand den Computer erfand? Und wie sah eine Druckerei aus, als die digitale Technik noch in den Kinderschuhen steckte? Warum besitzt ein Setzkasten eine auf den ersten Blick so ungewöhnliche Aufteilung? Wer sich diese Fragen schon gestellt hat oder einfach nur an der Geschichte des Druckgewerbes interessiert ist, sollte unbedingt das Hamelner Druckerei-

Museum im HefeHof besuchen. Betreiber des Museums ist der Verein „Die bewegliche Letter – Hamelner Druckerei-Museum e.V.“, den es seit 2007 gibt. Zweck des Vereins ist die Förderung der Pflege und Erhaltung von Kulturwerten, um die traditionsreiche Vergangenheit der „Schwarzen Kunst“ und damit die Entwicklung des Druckgewerbes nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Der Verein möchte mit diesem Museum bewahren, was sonst aufgrund der rasant fortschreitenden technischen Entwicklung unwiederbringlich verloren geht. Mit diesem Museum will der Verein nicht in den Wettbewerb mit den „Großen“ treten. Hier soll auf lokaler Ebene mit Ausstellungen und Führungen, insbesondere auch für Schulklassen, jungen Menschen und interessierten Bürgerinnen und Bürgern sowie Vereinen und Verbänden die Erfindung Gutenbergs und was daraus geworden ist, nähergebracht werden.

Das Museum befindet sich in dem unter Denkmalschutz stehenden historischen Industrie-Gebäude-Komplex HefeHof, knapp fünf Minuten vom Bahnhof entfernt. Der Eingang befindet sich gegenüber dem Gartencenter Neumann.



Die „schwarze Kunst“: Druckmaschinen im Museum
Foto: NWDH Holding AG

Der Hüttenstollen – Besucherbergwerk und Museum Osterwald

In Mittelniedersachsen wurden und werden an verschiedenen Stellen Bodenschätze abgebaut, die aus dem Erdmittelalter, der Unterkreide stammen. Dies sind im Wesentlichen Steinkohlen, Ton, Sandstein und Kalkstein. Hinzu kommen das erdgeschichtlich deutlich ältere Salz und die wesentlich jüngere Braunkohle. Wichtige Abbaugelände lagen im Deister, im Osterwald und Nesselberg, im Schaumburgischen sowie zwischen Ith und Hils.

Die hier abgebaute Steinkohle – auch als Wealdenkohle bezeichnet – war der „Treibstoff“ der Industrialisierung in dieser Region. Solange keine ausreichenden Transportmöglichkeiten bestanden, blieben die Unternehmen auf die standortnah vorkommende Kohle angewiesen, auch wenn sie von deutlich schlechterer Qualität war als die Ruhrkohle. Die letzten Zechen im hiesigen Raum – im Deister und im Schaumburgischen – führten Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre die letzte Schicht.

Grundstrecke des Hüttenstollens
Foto: Olaf Grohmann



Basierend auf den genannten Rohstoffvorkommen entstanden aber lange vor der Industrialisierung an mehreren Stellen kleine, hochproduktive Gewerbezonen, die trotz vorhandener Unterschiede gemeinsame Merkmale aufwiesen. Diese waren: Bergbau auf Steinkohlen, Betrieb von Sand- und Kalksteinbrüchen, Tonverarbeitung in Ziegeleien und Töpfereien, Kalkbrennerei, Herstellung von Glaserzeugnissen.

Eine dieser Gewerbezonen bildeten der Osterwald und Nesselberg am nördlichen Rand der Ith-Hils-Mulde. Der Abbau der Steinkohlen geht hier auf Herzog Julius zu Braunschweig und Lüneburg zurück, der damals die Fürstentümer Wolfenbüttel und Calenberg regierte. Er stellte 1587 seine drei Salzkothen in Salzhemmendorf

auf Steinkohlefeuerung um. Als man zu diesem Zweck einen neuen Stollen auffuhr, erteilte Julius 1588 die Anweisung, mehrere Hauer an den Osterwald zu schicken. Eine Abrechnung aus den Monaten November und Dezember 1588 sowie Januar 1589 weist 24 Bergleute für Osterwald nach – eine recht starke Belegschaft. Von nun an ging im Osterwald und Nesselberg der Bergbau um, in unterschiedlicher Intensität, beeinflusst durch die jeweiligen Zeitumstände.



Das Museumsgebäude
Foto: Olaf Grohmann

Nach dem Dreißigjährigen Krieg setzte eine staatliche Wirtschaftsförderung ein, bekannt unter der Begriff Kameralismus. Man suchte und fand beziehungsweise schuf Abnehmer für die Kohle, da man die Bergwerke keinesfalls schließen wollte. Am Osterwald waren dies – zeitversetzt – insgesamt drei Glashütten und eine Ziegelei, bei der auch Töpferwaren produziert wurden. Die Ziegelei stellte Ende der 1870er Jahre den Betrieb ein, Steinkohlenbergbau und Glasherstellung endeten 1926. An mehreren Stellen lebte der Bergbau nach Ende des Zweiten Weltkrieges für kurze Zeit wieder auf. Die industrielle Tonverarbeitung entwickelte sich mit dem Bau eines „Keramischen Werks“ der Firma Otavi, später Wienerberger, recht profitabel und dauerte bis Anfang des 21. Jahrhunderts. Vom Mittelalter bis in die 1960er Jahre waren im Osterwald und Nesselberg mehrere Steinbrüche in Betrieb. Heute erinnern Schachtpingen, Halden, abgedeckte Schächte, verschlossene Mundlöcher und ehemalige Abbauwände noch an die Blütezeit des Osterwalder Bergbau- und Gewerbergereviere.

Ein weitaus interessanteres „Relikt“ aus jener Zeit ist aber der Hüttenstollen. Seine Anfänge gehen zurück auf die Ära des Bergmeisters Wilhelm Hartleben, der ab 1833 den Bergbau am Osterwald systematisch erneuerte und ausbaute. Hartleben schuf so die Grundlage für eine –

nur wenige Jahrzehnte andauernde – Phase, in der die allmählich einsetzende Industrialisierung auch dem Osterwalder Bergwerk gute Absatzmöglichkeiten bot. Der Hüttenstollen wurde ab 1842 als Tagestollen aufgefahren. 1894 stellte man den Betrieb erstmalig „wegen des gänzlichen Verhiebtes des dortigen Kohlenpfeilers“ ein. Nach Ende des Ersten Weltkrieges fuhr man zwar bei Stollenmeter 140 einen neuen Bremsberg auf, doch 1926 endete der Betrieb mit der Stilllegung des Bergwerks. Von 1947 bis 1954 wurden im Hüttenstollen Steinkohle und Ton abgebaut, von 1960 bis 1973 diente er schließlich als Wassergewinnungsanlage für den Ort Osterwald.

Der Ausbau des Hüttenstollens zum Besucherbergwerk begann Ende der 1970er Jahre. Erste Arbeiten führten Bergleute aus Rössing-Barnten mit Unterstützung des Bauhofes Salzhemmendorf durch. Bald kam die Idee auf, im Stollen regelmäßig Führungen anzubieten, um das Bergwerk für den Tourismus zu nutzen. Zu diesem Zweck wurde am 16. Juni 1980 der „Verein zur Förderung des Bergmannswesens Osterwald e. V.“ gegründet.

Als Besucherbergwerk am 28. Juni 1980 eröffnet, vermittelt der Hüttenstollen anschaulich, unter welchen schwierigen Bedingungen dort die Steinkohle gewonnen und gefördert wurde. Der

Kohlenhauer, der im Liegen arbeiten musste, der Transport der Kohle im Schleppkasten und mit der Karre, die Funktion eines Bremsberges, die Arbeit des Grubensteigers und die Gefahren unter Tage: das und vieles mehr gibt es während der Führungen zu bestaunen. Dort, wo noch vor gar nicht allzu langer Zeit Bergleute mühevoll und unter schwierigen Bedingungen die Kohle aus dem Berg förderten, die den Wirtschaftszentren im mittleren Niedersachsen den Einstieg in das Industriezeitalter ermöglichte, bietet sich heute die Gelegenheit zu einer Zeitreise in eine faszinierende Welt unter Tage.

Mit der Einrichtung des Hüttenstollens zum Besucherbergwerk verband sich der Gedanke, dort auch überlieferte Relikte der von Bergbau und Gewerbe geprägten Vergangenheit Osterwalds zu prä-

Dauerausstellung, Abteilung Bergbau
Foto: Olaf Grohmann



sentieren. Die unter Tage herrschenden klimatischen Bedingungen ließen die Verwirklichung dieses interessanten Vorhabens jedoch nicht zu. Stattdessen entstand ein Museumsgebäude, das die kleine Sammlung des Osterwalder Bergmannsvereins aufnahm. Der Zuwachs an Exponaten, für den Leihgeber und Spender sorgten, machte bald eine bauliche Erweiterung notwendig. Diese und ein überdachter, aber offener Raum für Veranstaltungen in den Sommermonaten vervollständigten schließlich die Baulichkeiten.

Im Jahr 2009 bot sich die Chance, das kleine Museum nicht nur von Grund auf zu sanieren, sondern auch mit einem Neubau zu erweitern. Möglich machte dies die finanzielle Unterstützung der Europäischen Union, die im Rahmen der sogenannten Leader-Förderung in den ländlichen Raum investierte. Träger der Bau- und Modernisierungsmaßnahme wurde der Flecken Salzhemmendorf, die Co-Finanzierung übernahm neben der Europäischen Union der Landkreis Hameln-Pyrmont.

Das renovierte „alte“ Museum und ein neues Multifunktionsgebäude bieten nun ausreichend Raum für Veranstaltungen, Sonderausstellungen und eine Dauerausstellung in modernem Gewand. Sie präsentiert unter dem Motto „Energie“ die Geschichte des Bergbaus am Osterwald. Glasproduktion und Tonverarbeitung – beide Nutzer des Brennstoffs Kohle – bilden weitere Themenkreise, ebenso die Erdgeschichte und der Abbau von Kalk- und Sandsteinen.

Das Besucherbergwerk Hüttenstollen und das zugehörige Museum veranschaulichen die gewerblich-industrielle Entwicklung, die sich im Osterwald und Nesselberg über einen Zeitraum von 400 Jahren vollzogen hat. Sie können daher nicht nur für sich in Anspruch nehmen, die Geschichte ihrer Region zu präsentieren, sondern sie sind auch ein eindrucksvolles Beispiel mitelniedersächsischer Industriekultur.



Dauerausstellung, Abteilung Glas
Foto: Olaf Grohmann

Mit NaTourWissen Industriekultur erleben

NaTourWissen bringt seinen Gästen mit unterschiedlichen touristischen Produkten und naturkundlichen Schwerpunkten auch die Industriegeschichte der Region Hannover näher. Je nachdem, wo die Spaziergänge, thematischen Führungen oder Radtouren stattfinden, stehen ganz unterschiedliche Themen der lokalen und regionalen Industriekultur im Vordergrund.

Im Nordosten Hannovers sind dies die Relikte der Zementindustrie. Die dort auftretenden Kalkmergelsteine werden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von verschiedenen Unternehmen abgebaut und zu Portland-Zement verarbeitet. Nach einem rasanten Aufschwung am Anfang des 20. Jahrhunderts sind die Produktionsstätten in den 1970er Jahren nach und nach eingestellt worden. Die meisten der Gruben werden heute mit Bauschutt verfüllt. Nur die erste aufgefahrene Mergelgrube der Hannoverschen Portland-Cementfabrik AG von 1877 ist unverfüllt offengehalten und als schützenswertes Biotop ausgewiesen. Den Gästen werden auf den Touren die Entstehung der Lagerstätte, die Geschichte des Abbaus und die Herstellung des Zements vorgestellt. Außerdem werden ihnen die immensen Landschaftsveränderungen, die diese Ta-

„NaTourWissen“ anschaulich vermittelt
Foto: Markus Schmid

gebaugruben hervorgerufen haben, vor Augen geführt.

Im Westen von Hannover trug schon seit dem Mittelalter der Abbau der Kalksteine des Lindener Bergs und das Sieden von Speisesalz zum Reichtum des Calenberger Landes bei. Zeugnisse davon bilden Branntkalk und Mauersteine, wie sie in der alten Stadtmauer von Hannover verbaut sind. Salz wurde in Salinen aus Sole über dem Salzstock gewonnen und später in ganz Europa verkauft. Am Ende



des 19. Jahrhunderts war die Saline Egestorffhall in Badenstedt die zweitgrößte in Mitteleuropa. Zu dieser Zeit begann auch die Tätigkeit der Kali-Bergwerke im Südwesten. Eines dieser Werke war die Grube Hansa-Silberberg in Empelde (Stadt Ronnenberg), die bis 1973 aktiv förderte und aus dem ländlich geprägten Dorf durch den Zuzug von Bergarbeitern einen Bergmannsort machte. Die 75 Meter hohe Rückstandshalde des unterirdischen Abbaus, volkstümlich Kaliberg genannt, ist ein weithin sichtbarer Hinweis auf die langjährige bergmännische Tätigkeit.

Das dort aufgefahrene Steinsalz stellte jahrzehntelang ein immenses ökologisches Problem dar. Seit dem Beginn der Rekultivierung der Halde hat sich die Situation für die Anrainer erheblich verbessert. Von den Installationen auf dem ehemaligen Gelände der Grube Hansa ist heute kaum mehr etwas zu sehen. Die wenigen Bergbaurelikte werden im Niedersächsischen Museum für Kali- und Salzbergbau in Empelde ausgestellt. Zusammen mit NaTourWissen werden diese Themen dort und auf Führungen an der Fösse und am Benther Berg touristisch zugänglich gemacht.

Im Süden Hannovers zeigen mehrere Touren von NaTourWissen die Hinterlassenschaften der Rohstoffausbeutung in der Flussae. Hier wurden seit den 1950er Jahren große Mengen Kies aus den eiszeitlichen Schotterkörpern der Leine geholt. Zurück blieben zahlreiche Kiesseen. Die Abbautätigkeit der Kiesindustrie verlagerte sich seitdem die Leine aufwärts nach Süden. Neben Kies wurde in der Leineae auch der Hochflutlehm, auch Klei genannt, als Rohstoff für die Ziegelherstellung abgebaut. Der Reichtum an Ziegelton ließ im 19. Jahrhundert in den



Der Hauptbestandteil von Zementmergel sind die Reste von winzig kleinen Kalkalgen (Coccolithen), die zum Nannoplankton der Ozeane gehören

Foto: NaTourWissen

Ortschaften Döhren, Wülfel und Laatzen eine Ziegeleiindustrie entstehen, die sich heute noch in den Straßennamen und vielen Backsteingebäuden aus dieser Zeit widerspiegelt. Der Abbau in der Aue führte zu erheblichen ökologischen Problemen. Die Vernichtung der Auenlandschaft zeigt den Gästen, welcher Preis für die Industrialisierung der Gesellschaft zu zahlen war.

Zu den besonderen Themen der lokalen Industriegeschichte im Süden von Hannover gehört die Döhrener Wollwäscherei und -kämmerei AG von 1872, die sich auf einer kleinen Flussinsel der Leine bei der Döhrener Wassermühle angesiedelt hatte. Bis 1972 wurde hier die Rohwolle von Schafen aus Australien und Südafrika gewaschen und zu Kammgarn für die Textilindustrie verarbeitet. Schnell entstand hier ein riesiger Industriekomplex mit vielen Hallengebäuden, in dem um 1900 über 5.000 Industriearbeiter arbeiteten. Die Verschmutzung der Leine durch den Waschprozess war erheblich und steigerte sich noch durch die Gewinnung von Lanolin aus dem abgeschiedenen Waschwasser um ein Vielfaches. Heute ist der ehemals vergiftete Fluss an dieser Stelle wieder naturnäher und anstelle von Werkshallen entstanden dort in den 1980er Jahren Wohneinheiten.

Überall dort, wo Touren von NaTourWissen den Mittellandkanal passieren, werden den Gästen Aspekte der Hafengeschichte Hannovers vorgestellt. Die Verlagerung des Industriefhafens

Eine alte Feldlore, die für den Abbau von Ziegelton in der Laatzeener Aue verwendet worden ist
Foto: NaTourWissen

von der Innenstadt weg an die Peripherie vollzog sich schrittweise bis zur Fertigstellung der Hindenburg-Schleuse 1928 in Anderten. Von da an gewannen der Nordhafen und der Misburger Hafen zunehmend an Bedeutung. Heute ist jedoch die Hafentätigkeit am Kanal in Hannover wegen der Verlagerung des Güterumschlags auf andere Träger stark zurückgegangen.

Der gegebene Überblick zeigt, wie zahlreich die Themen lokaler und regionaler Industriegeschichte allein in Hannover sind. Der beson-



dere Anspruch von NaTourWissen dabei lautet, nicht nur zu informieren, sondern auch zu unterhalten. Die richtige Auswahl der ortsspezifischen Themen und der Zuschnitt der Informationen auf den jeweiligen Gast machen den Unterschied zu anderen Anbietern aus. Wenn die Erwartungen des Gastes nur unzureichend erfüllt werden, erlischt das Interesse an solchen Angeboten ganz schnell. NaTourWissen nimmt daher den interessierten Gast ernst und bindet ihn in die Führung mit ein. Das stärkt die Aufnahmebereitschaft des Einzelnen, das so erworbene Wissen ist deutlich nachhaltiger. Die Wissbegier der Teilnehmer wird gefördert und kommt neben anderen Themen im Besonderen auch der Industriekultur zugute.



„NaTourWissen“ anschaulich vermittelt
Foto: Nina Weymann

Das Haus an der Stadtmauer in Wallensen

Information und Begegnung

Im Oktober 2007 erwarb der Verein zur Förderung von Dorfentwicklung, Kultur und Tourismus Ockensen, Thüste und Wallensen e. V. – kurz DorfKulTour – das Haus und Grundstück Mühlenwall 18, im historischen Ortskern Wallensens an den Resten der alten Stadtmauer gelegen. Nach einer mehr als drei Jahre dauernden Planungs- und Umbauphase konnte das „Haus an der Stadtmauer“ Anfang 2011 eröffnet werden. Es ist weder Dorfgemeinschaftshaus noch

Das Haus an der Stadtmauer
Foto: Olaf Grohmann



Museum, im engeren Sinn, aber ein kultureller Mittelpunkt im dörflichen Leben. Information und Begegnung bilden dabei den Schwerpunkt. Eine kleine Dauerausstellung im Obergeschoss des Hauses bietet Informationen über die Geschichte Wallensens, die sowohl von der Landwirtschaft als auch vom industriell betriebenen Braunkohlentagebau mit zugehöriger Brikettproduktion geprägt ist.

Stadt und Flecken Wallensen

Wallensens älteste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1068. Die Ortschaft lag im Einflussbereich der Edelherrn von Homburg, die in der Ith-Hils-Mulde in Konkurrenz mit den Grafen von Spiegelberg standen. Um seine Herrschaft in diesem Gebiet zu sichern, verlieh Siegfried von Homburg am 7. Juni 1351 der Siedlung Wallensen die Stadtrechte. Mit dem Tod des letzten Homburger Edelherren 1409 ging das Haus Lauenstein und damit auch Wallensen in welfischen Besitz über. Seinen Status als Stadt konnte der Ort nicht dauerhaft halten, er sank zu einem Flecken, einer Minderstadt, herab.

Braunabrug und Handwerk

Wallensen war landwirtschaftlich geprägt. 1678 gab es 58 Hofstellen im Ort, 1766 waren es 75. Nicht alle Hofbesitzer konnten ausschließlich von der Landwirtschaft leben. Wer im Besitz des Braurechtes war, produzierte auch Bier für den Verkauf. Das Braurecht lag in Wallensen auf 54 Hausstellen. Ihr Bier verkauften die Brauer im Ratskeller, im Nebenkrug des Fleckens und in den „Zwangskrügen“ in Duingen, Capellenhagen und Fölziehausen. Diese Gasthäuser durften kein anderes als das Wallenser Bier ausschenken. Gebraut wurde im örtlichen Brauhaus, das der Brauergilde gemeinschaftlich gehörte.

Das Spektrum der in Wallensen vertretenen Handwerke deckte vor allem den Bedarf einer durch die Landwirtschaft geprägten Gemeinde ab. Neben dem Müller gab es Kramer, Schneider, Schuster, Tischler, Böttcher, Schmiede, Klein- und Nagelschmiede sowie Riemenschneider und Zimmerleute. Viele der Bödener oder Brinksitzer verdienten ihren Lebensunterhalt als Leineweber. Das Spektrum der Handwerke erweiterte sich im 19. Jahrhundert. 1834 führte der Flecken Wallensen in seiner Handwerkerliste 1 Schlachter, 6 Schneider, 2 Schmiede, 2 Bäcker, 5 Schuster, 2 Maurer, 3 Tischler, 2 Sattler, 2 Drechsler, 2 Hausschlachter, 2 Schönfärber, 2 Rademacher, 1 Schlosser auf.

Mühlen, Salinen und Molkerei

Zum Flecken gehörte eine Mühle, die anfänglich am Fuße des Weiberges nahe der heutigen Bergmannssiedlung lag. Später wurde die Mühle in die Nähe der alten Stadtmauer verlegt, das Gebäude befindet sich heute noch dort. Die Umgebung von Wallensen ist reich an solehaltigem Wasser. Daher erbaute eine Interessentengemeinschaft 1829 eine Saline, die schon 1832 an



Dauerausstellung, Abteilung Stadtgeschichte
Foto: Olaf Grohmann

einen Privatmann verkauft wurde. Die Saline Willichshall war aber nur für relativ kurze Zeit in Betrieb.

Eine andere gemeinschaftliche Unternehmung der Einwohner Wallensens war die Molkereigenossenschaft, die sie im Jahr 1897 gründeten. Ihr Einzugsgebiet umfasste die Gemeinden Wallensen, Fölziehausen, Capellenhagen und Ockensen. Thüste, Weenzen und Levedagsen wurden zu dem damaligen Zeitpunkt noch durch die Thüster Privatmolkerei versorgt; später gehörten die Ortschaften Duingen, Salzhemmendorf, Lauenstein, Eggensen, Levedagsen, Coppengrave und schließlich auch Thüste zum Versorgungsgebiet der Wallenser Molkerei. Bis in die 1960er Jahre war dieses Unternehmen tätig. Das ehemalige Molkereigebäude ist heute ein Wohnhaus.

Braunkohle und Briketts

Schon 1787 wurde im Weenzer Bruch Braunkohle entdeckt, aber erst im Jahr 1842 kam die landesherrliche Verwaltung auf den Gedanken, diesen Energieträger auch zu nutzen. Brennholz war mittlerweile in der Umgebung von Wallensen knapp und vor allem teuer geworden, die Braunkohle bot eine günstige Alternative.

1844 begann der Abbau, doch der Kohlenverkauf entwickelte sich wenig zufriedenstellend, die Königliche Bergwerksadministration musste erhebliche Summen in das Bergwerk investieren, die Vorräte wuchsen. 1861 wurde die Kohlenförderung eingestellt.

Dauerausstellung, Abteilung „Humboldt“
Foto: Olaf Grohmann



Der preußische Bergfiskus nahm 1871 den Betrieb des Braunkohlenbergwerks bei Wallensen wieder auf. Versuche zur Herstellung von Briketts waren erfolgreich, eine Brikettpresserei wurde eingerichtet. Die Konkurrenz durch die Sollinger Braunkohle und die Steinkohle aus Westfalen führte Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts jedoch erneut zur Einstellung der Braunkohlenförderung.

1899 begann mit der planmäßigen und industriellen Erschließung des Reviers ein neuer Abschnitt im Wallenser Braunkohlenbergbau. Im Januar jenes Jahres konstituierte sich die Kohlen- und Kalibohrgesell-

schaft Wallensen, die zunächst den Namen Braunkohlenbergwerk Wallensen trug. Der Inhaber der Gesellschaft, Dr. jur. Robert Sauer aus Berlin, ließ zur Weiterverarbeitung der Braunkohle in Thüste eine Brikettfabrik anlegen. Bis zum Sommer 1900 transportierten Pferdewagen die Braunkohle zur Fabrik. Im August 1900 nahm eine rund 1.250 Meter lange Drahtseilbahn ihren Betrieb auf. Im selben Jahr entstand auch die Grubenanschlussbahn an die Kleinbahn Voldagsen-Duingen-Delligsen beim Thüster Bahnhof. Die Drahtseilbahn versah ihre Dienste bis 1955, dann übernahm eine Feldbahn den Kohlentransport zur Brikettfabrik.

Ab April 1902 firmierten das Braunkohlenbergwerk Wallensen sowie die Brikettfabrik in Thüste als „Gewerkschaft Humboldt“. Im Jahr 1905 schloss diese mit dem Königlich Preußischen Bergfiskus einen neuen Vertrag über die industrielle Ausbeutung des Braunkohlenvorkommens am Weenzer Bruch ab. Nun stand ein großes Areal für die Kohlenförderung zur Verfügung. Der größte Teil der geförderten Kohle wurde der Brikettfabrik zugeführt, der Verkauf an Rohkohle war gering, der Absatz der Humboldt-Briketts dafür umso lohnender. Die Wallenser Briketts waren wegen ihrer guten Brenneigenschaften als Hausbrand sehr beliebt. Mit dem Stempel „Humboldt“ – später auch mit der Prägung „Sonne“ – fanden sie ihren Weg in die weite Welt. Zeitweilig beschäftigte die Gewerkschaft Humboldt in der Grube und in der Fabrik rund 300 Menschen. 1960 wandelte sich die Gewerkschaft Humboldt zur Bergbaugesellschaft Humboldt m. b. H. 1966 kam das Aus für die Wallenser Braunkohle. Am 22. Juni 1966 verließen die letzten Kohlenloren die Grube, einen Tag später presste die Brikettfabrik die allerletzten Sonne-Briketts. Es folgte eine aufwendige Renaturierung der ehemaligen Abbaufelder, die sich im Verlauf etlicher Jahre teilweise zu Naturschutzgebieten, aber auch zu einer attraktiven Erholungslandschaft wandelten.

Ein Besuch der Ausstellung im Haus an der Stadtmauer ist nach Terminvereinbarung mit DorfKulTour e.V. Wallensen möglich. Zur Geschichte des Ortes und seiner Umgebung bietet der Verein interessierten Besucherinnen und Besuchern auch Rundgänge unter sachkundiger Führung an.

Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V.

Die Wurzeln des Netzwerks liegen in einem Arbeitskreis, den das Regionalmanagement der Förderregion östliches Weserbergland in der Leaderperiode 2007–2013 (LEADER = französisch: Liaison entre actions de développement de l'économie rurale, deutsch: Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft) ins Leben rief. Ihm gehörten zunächst Personen und Institutionen an, die in geförderte Projekte einbezogen waren. Dieser Teilnehmerkreis erweiterte sich mit der Zeit: Aus der ursprünglich als Arbeitsgruppe geplanten Runde entstand ein stetig wachsender Gesprächskreis, dem sich industriegeschichtlich Interessierte aus der Region Hannover und dem Kreis Hildesheim anschlossen und der zu regelmäßigen Treffen mit fachlichen Vorträgen zusammenkam. Im Herbst 2012 fand eine erste größere Veranstaltung statt – das „Industriegeschichtliche Kolloquium“. Etliche Fachvorträge sowie Kurzvorstellungen von zehn Museen oder musealen Einrichtungen bildeten das Tagungsprogramm und erschienen auch als Broschüre.

Im Folgejahr beschlossen die aktiven Mitglieder, das Netzwerk in einen Verein umzuwandeln. Im Spätsommer 2013 kam es dann zur Gründung und Eintragung des Netzwerks Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V. in das Vereinsregister. Unterstützend tätig ist eine Gruppe von „assozierten“ Personen, der Gesprächskreis im Netzwerk, der sich bei Bedarf in wechselnder Zusammensetzung trifft.

Das Netzwerk Industriekultur

- ist ein eingetragener, gemeinnütziger Verein,
- betreibt industriegeschichtliche Forschung,
- gibt industriegeschichtliche Publikationen heraus,
- vermittelt industriegeschichtliche Bildungsinhalte,
- führt Seminare, wissenschaftliche Tagungen und Veranstaltungen durch,
- erarbeitet und präsentiert Ausstellungen,
- berät und unterstützt industriegeschichtlich forschende Personen und Einrichtungen,
- beschafft und verbreitet Informationen zur industriegeschichtlichen Forschung,

- arbeitet mit anderen Einrichtungen ähnlicher Zielsetzung zusammen,
- setzt sich für die Bewahrung industriekultureller Bau- und Landschaftsrelikte ein.

Mitglied im Netzwerk Industriekultur

- sind Einzelpersonen, die sich mit der Industriegeschichte des mittleren Niedersachsens beschäftigen,
- sind Vereine, die Museen betreiben und Industriedenkmäler betreuen,
- kann jede natürliche und juristische Person werden, die sich mit den Zielsetzungen des Vereins identifiziert.



Industriegeschichtliches Kolloquium 2015 im Museum für Energiegeschichte(n) in Hannover
Foto: Martin Stöber

Seit der Vereinsgründung hat das Netzwerk Industriekultur in jedem Jahr ein gut besuchtes Kolloquium veranstaltet, darüber hinaus etliche Exkursionen sowie Museumsbesuche organisiert.

In Niedersachsen befassen sich bis jetzt nur einzelne Initiativen mit „Industriekultur“, betreiben Forschung, bemühen sich um den Erhalt des baulichen und landschaftlichen Erbes, bereiten Industriegeschichte museal auf oder setzen sie touristisch „in Wert“. Gerade im mittleren Niedersachsen gibt es in dieser Hinsicht viel zu tun. Etliche Relikte aus der Zeit der Hochindustrialisierung sind bereits zerfallen und ihre ehemalige Bedeutung verschwindet aus der Erinnerung.

Auch die „Industriekultur“ bildet einen Bestandteil unserer historisch gewachsenen Identität und bleibt daher wichtig für die Gestaltung der Zukunft. Um den Übergang zur postindustriellen Gesellschaft bewältigen, Ressourcen- und Klimaprobleme lösen zu können, ist die Erforschung und Bewahrung der Industriegeschichte von großer Bedeutung. Zu Letzterem will das Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V. beitragen und strebt an, dazu die Funktion eines Dachverbandes zu übernehmen.

Kontaktdaten

Der Hüttenstollen – Besucherbergwerk und Museum Osterwald

Verein zur Förderung des Bergmannswesens Osterwald e. V.

Steigerbrink 25, 31020 Salzhemmendorf/Osterwald

Tel.: 05153 96 48 46

kontakt@der-huettenstollen.de | www.der-huettenstollen.de

Feggendorfer Stolln

Förderverein Feggendorfer Stolln e. V.

Finkenweg 9, 31867 Lauenau

Tel.: 0173 781 81 81

info@feggendorfer-stolln.de | www.feggendorfer-stollen.de

Forum Glas – Verein zur Förderung der Glasgeschichte und Glasgestaltung in der Deister-Süntel-Region e. V.

Über der Hamel 21, 31848 Bad Münder

Tel.: 05042 92 94 16

info@forum-glas-bad-muender.de | www.forum-glas-bad-muender.de

Industriemuseen „Oberer Eisenhammer“ und „Unterer Eisenhammer“

Verein für Heimatpflege und Kultur Exten e. V.

Am Eisenhammer 12, 31737 Rinteln-Exten

Tel.: 05751 24 01

info@heimatverein-exten.de | www.heimatverein-exten.de

NaTourWissen UG (haftungsbeschränkt)

Böcklinplatz 4, 30177 Hannover

Tel.: 0511 390 68 09

info@natourwissen.de | www.natourwissen.com

HefeHof Hameln

NWDH Holding AG
HefeHof 2, 31785 Hameln
Tel.: 05151 578 50

info@hefehof.de | www.hefehof.de

Museum der Hamelner Automobilgeschichte

HefeHof 10
Tel.: 05151 578 50

info@hefehof.de | www.hefehof.de

Die bewegliche Letter – Hamelner Druckerei-Museum e. V.

HefeHof 9
Tel.: 05151 273 33

info@hamelner-druckerei-museum.de | www.die-bewegliche-letter.de

Haus an der Stadtmauer Wallensen

DorfKulTour

Verein zur Förderung von Dorfentwicklung, Kultur und Tourismus Wallensen e. V.

Mühlenwall 18, 31020 Salzhemmendorf/Wallensen

Tel.: 05186 259

dorfkultour@online.de | www.wallensen.de

Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V.

Helene-Weber-Straße 5 A, 30974 Wennigsen (Deister)

Tel.: 05103 82 04 61

info@industriekultur-niedersachsen.de | www.industriekultur-niedersachsen.de



A photograph of a tunnel with a globe at the end. The tunnel walls are dark and textured, and the globe is illuminated from the front, creating a bright spot at the end of the tunnel.

FORSCHEN

PUBLIZIEREN

PRÄSENTIEREN

BEWAHREN

Herausgeber:

Netzwerk Industriekultur im mittleren Niedersachsen e. V.

Dr. Olaf Grohmann (1. Vorsitzender)

Helene-Weber-Straße 5 A

30974 Wennigsen (Deister)

Tel.: 05103 820461

info@industriekultur-niedersachsen.de